

Zusätzliche Lebensgeschichten für den Gottesdienst



Anna

Er war so schön gewesen und so stolz, ihr Hermann. Zu Besuch war er aus Deutschland gekommen in seine Heimatstadt. Er fuhr einen Mercedes und roch so gut nach fremdem Aftershave. Anna war jung genug gewesen, um sich noch einmal zu verlieben. Sie ging mit Hermann nach Bayern, wo alles so ordentlich war und an den Fenstern Geranien. Wie im Puppenland, so wunderbar.



Ihren siebzehnjährigen Sohn Peter nahm sie mit, aber der wollte mit dem Partner seiner Mutter nicht zusammenleben. Wenn sie heute daran denkt, welche Angst sie ergriff, wenn sie stundenlang auf ihn wartete und er mitten in der Nacht betrunken heimkam, herummotzte anstatt sich zu entschuldigen. Die Auseinandersetzungen am nächsten Tag waren so schmerzhaft gewesen. Und dann zog er aus, und sie wusste nicht, wo er lebte. Er war einfach weg, reiste wohl viel. Eine Zeit lang war er im Gefängnis. Als sie ihn dort besuchte und er nicht mit ihr sprach, schlug

ihre Trauer in Wut um. Sie wollte ihn nicht mehr sehen. Jahre später heiratete er und kam dann und wann mit Frau und Enkeln, da ging es dann besser mit ihnen.



Hermann wurde im Alter krank und missmutig. Er saß in seinem Sessel und nörgelte herum: „Mir schmerzt das Bein, ich hab keine Kraft, ich kann nicht aufstehen. Bring mir dies, bring mir das!“ Sie lief und holte, weil sie ihn sehr liebte,

aber es war schwer. Dann kam frischer Wind ins Haus: die Kirche suchte Ehrenamtliche als

Sprachhelfer für Zuwanderer. Es war lang her, dass sie Lehrerin gewesen war, aber diese Aufgabe nahm sie jetzt gerne an. So kam Elnara ins Haus, Geflüchtete aus Aserbaidschan. Sie lernte fleißig und als Dank half sie aufopferungsvoll im Haushalt und mit allem Notwendigen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit war sie erreichbar. Anna war sehr dankbar für die weibliche Unterstützung, mit der sie auch ab und zu ein offenes Wort sprechen konnte. Und auch Hermann empfand sie als Tochter, die er lang ersehnt hatte. Adoptieren wollte er sie, sie sollte seinen Namen tragen! Sie willigte ein. So ging sein Wunsch in Erfüllung, Vater zu sein und eine liebende Tochter um sich zu haben. Von dem nichtsnutzigen Peter war ja nichts zu erwarten.

Dank Elnaras Hilfe konnte Anna nach Hermanns Tod in der eigenen Wohnung bleiben. Erst kurz vor ihrem Tod, als sie schon Wasser in der Lunge hatte und der Krebs ihre Knochen zerfraß, kam sie ins Krankenhaus. So lag sie in Corona-Einsamkeit, dachte an ihr Leben und an ihren Sohn. Sie griff zum Handy und wählte seine Nummer. Lange sprachen sie über die Zeit, als sie Peters Vater zurückließ, um mit Hermann ihr Leben zu teilen. Und Peter erzählte von seiner Zerrissenheit zwischen den Eltern und dass er nie wieder einen Ort gefunden habe, an dem er heimisch war. Sie weinte. Sie hatte Sehnsucht, aber mitten in der Pandemie konnten sie sich im Krankenhaus nicht sehen und nicht mehr in die Arme nehmen. Sie hatten sich verfehlt.



Matthias

Matthias hat sich reingefuchst damals in der Ausbildung, denn er wollte raus aus den engen Verhältnissen seiner Kindheit: zuerst entschied er sich für eine kaufmännische Ausbildung. Der Umgang mit Zahlen war okay und er glänzte mit guten Noten. Die Richtung stimmte, aber das konnte nicht alles gewesen sein. Deshalb gab er noch mal Gas und steckte sich ein höheres Ziel: Er sprach mit seinem Chef und belegte berufsbegleitend eine Weiterbildung zum Bilanzbuchhalter.

Jetzt hatte er die Voraussetzungen für eine Zulassung zur Steuerberaterprüfung, die er nach ein paar Jahren konsequenter Büffelei auch ablegte. Das war eine irre Ochserie, aber er erfüllte sich seinen Jugendtraum: überdurchschnittlich viel Geld zu verdienen, um sich ein bequemes Leben leisten zu können: Haus, Auto, schicke Kleidung. Die alten Freunde aus dem Fußballverein staunten nicht schlecht,

als er so daherkam. Sie leger in Jeans und Pullover und er edel, bevorzugt in englischem Stil. Recht fremd waren sie ihm geworden, obwohl die alte Vertrautheit immer noch hier und da ein bisschen durchschimmerte: „Weißt Du noch?“ Nein, Matthias wusste nicht, denn er war nicht dabei gewesen. Er hatte Steuerrecht gebüffelt, er hatte recherchiert und akquiriert. Aber die Mühe lohnte sich: mit der Zeit konnte er sich gut etablieren und einige interessante Kunden gewinnen. So ging es dann beruflich und finanziell bergauf.

Sein Wissen über die Finanzwelt kam ihm auch privat sehr zugute. Er rechnete alles durch und stellte fest, dass seine Heimatstadt ihm alles bot, was er für ein gutes Leben im Alltag brauchte und auch der nächste Flughafen war nicht zu weit entfernt. Es lohnte sich also nicht wegzuziehen. Außerdem hatte er gute Kontakte und der Baugrund war recht günstig, als seine Freundin und er beschlossen zu heiraten. Die Grundlage war perfekt gelegt, das beruhigte ihn und machte ihn stolz. Aber die Schwangerschaften ließen sich nicht erzwingen. Seine Frau erlitt zwei Fehlgeburten bevor sie das erste Kind austragen konnte. Mit dem Sohn kam endlich Leben ins Haus und eine gemeinsame Aufgabe! Was für eine unglaubliche Freude! Sie trug sie auch über die traurige Wahrheit hinweg, dass der Sohn ein Einzelkind bleiben würde. Ihm lasen die Eltern jeden Wunsch von den Augen ab, ein bisschen auch in der Hoffnung, dass er in ihrer Nähe bleiben würde, wenn sie einmal alte sein würden.

Und noch etwas änderte sich in seinem Leben mit der Freude über das Kind: Ein Staunen über den kleinen Menschen, gepaart mit der Furcht, dass ihm etwas zustoßen könnte. Wenn er am Kinderbettchen saß, kamen Fragen in ihm auf über das Woher und Wohin, auf das es keine Antwort gab. Gläubige Menschen mochten es da einfacher haben.

Das große Haus bot später auch Platz für den alten verwitweten Schwiegervater. Ja, eigentlich fügte sich immer alles in seinem Leben. Und was sich nicht fügte, nahm er in die Hand und machte es für sich und seine Familie passend. Meist proaktiv – ein Macher.



Stefanie

Stefanie steht im Unterholz und schaut sich um: Sie darf sie nicht aus dem Blick verlieren, die Mädchen und Jungen, denen sie gerade die Arbeitsaufgabe gegeben hat, unterschiedliche Zapfen zu sammeln. Vor allem auf die Jungen muss er achten, damit sie nicht auf andere Ideen kommen. Sie ist mit den Kindern eines Hortes unterwegs. Es sind Großstadtkinder und über den Wald zieht sich die Einflugschneise des Flughafens. Ihre Wanderstiefel sind schmutzig, Regenzeug und Bommelmütze halten warm, aber die Kinder sind mit ihren Turnschuhen nicht so gut ausgestattet. Woher hätten sie wissen sollen, wie es im Wald zugeht, ihre gewohnte Erlebniswelt ist die Stadt und das Smartphone. Stefanies Tagesziel ist, dass sie alle am Ende des Tages ein selbstgebasteltes Wildschwein mit nach Hause nehmen.

Stefanie liebt die Arbeit mit dem „Gedöns“ wie sie die Kinder und Jugendlichen liebevoll nennt. Ihre Lebendigkeit gibt ihr Kraft, ihr Vertrauen wärmt ihr das Herz. Deshalb ist sie Jugenddiakonin geworden.

Auch sie ist ein Großstadtkind und denkt sie an Glück, dann waren es die Ausflüge in die Natur, die die Eltern regelmäßig mit ihr und ihren Geschwistern unternahmen. Manchmal scherzt sie, das ihr wohl einer der Urgroßväter ein paar Erbinformationen hinterlassen habe, der Förster im Odenwald war.

Ganz gerade war ihr Weg trotzdem nicht, denn die vermeintlich sichere Zukunft als Informatikerin erwies sich nicht als tragfähig für ihr Leben. Loszulassen war ihr nicht leicht gefallen, aber als sie sich einen Winter lang vor dem Bildschirm nur noch quälte, fand sie jemanden in ihrer Gemeinde, der ihr half, Gefühle und Gedanken zu ordnen und dann ihren Mut zusammen zu nehmen und einen neuen Lebensweg einzuschlagen: Sozialpädagogik und Diakonik. Dort wurde sie heimisch.

Nicht ohne weiter zu kämpfen, denn die Zerrissenheit blieb. Sie lernte, dass nicht jeder, der von der Bewahrung der Schöpfung spricht, auch erkennt und bereit ist, selbst entsprechend zu handeln. „Der Mensch ist eben sündig geboren“. Solche und ähnliche achselzuckende Entschuldigungen machen sie wütend und verzweifelt. „Warum vergehen wir uns an dem Leben, das Gott schuf?“ Wie kann Kirche, „ihre Kirche“, so fahrlässig mit dem Lebensraum der Kinder und Kindeskinde umgehen. Warum zeigt sie sich so leidenschaftslos, fast gleichgültig.

Deutlich hatte sie vor ein paar Jahren gespürt, dass sie wieder eine Entscheidung fällen musste. Mit Wut im Bauch fuhr sie zu den Baumbesetzern im Hambacher Forst und lebte für ein paar Wochen in diesem wipfelhohen basisdemokratischen Dorf zusammen mit anderen jungen Menschen. Dort hatte sie sich authentisch gefühlt, am richtigen Platz. Aber dann kam die Räumung und Stefanie erlebte einen psychischen Zusammenbruch. Nach langen Gesprächen mit ihrem Mentoren an der Hochschule begriff sie, dass sie die Natur als Gottes Schöpfung sieht, nicht als Biologin und schon gar nicht als Politikerin. So setzte sie ihr Studium fort und schloss es ein paar Semester später ab.

Seither sieht sie ihre Berufung in der ökologischen Jugendarbeit, organisiert Exkursionen in Moore und Ferienlager, baut mit Jugendlichen Flöße, erklärt Windkraft und die Herkunft unserer Lebensmittel und Kleidung. Sie möchte so gerne, dass die Kinder die Größe und Schönheit von Gottes Schöpfung erkennen und spüren, wie alles im Großen und im Kleinen so unglaublich wunderbar gebaut ist. Manchmal legt sie sich mitten auf eine Wiese und spürt, dass alles zusammenhängt in einem immerwährenden Kreislauf und dass sie ein Teil davon ist. In solchen Momenten spürt sie das Glück.



Sergej

Den weiten kasachischen Himmel, den vermisst er so sehr, dass ihm bei dem Gedanken die Tränen in die Augen schießen. Den Geruch der Steppe wird er nie vergessen und auch nicht den Wind in den Haaren. Sein Herz zieht sich zusammen, wenn er daran denkt, wie sein Großvater ihm das Angeln lehrte und sie gemeinsam am breiten Fluss standen. Seine Großmutter nahm ihn mit in die orthodoxe Kirche und er mochte die geheimnisvolle Atmosphäre. Irgendwo gab es jemanden, der ihn sah und ihn schützte. Wunderbar zu wissen, dass seine Großmutter fest daran glaubte.

Dieses Glück seiner Kindheit ist für immer verloren. Sergej wischt sich die Augen, als er aus der U-Bahn steigt und an dem langgestreckten Unigebäude vorbeigeht. Auf der Dorfstraße warfen die Kinder Steine nach ihm, riefen: „Goluboj, Goluboj“ und zeigten ihm ihre Hinterteile. „Schwul, schwul“. Woher sie es wussten, konnte er sich damals nicht erklären. Sein Freund lebte nicht im Dorf. Onkel Vasja von der Milchstation feixte und drohte ihm Schläge an. Er solle zeigen, dass er ein Kerl sei und kein Mädchen. Zuhause schlug ihn der Vater mit dem Gürtel und die Mutter weinte. Der Pope ließ ihm über die Großmutter ausrichten, dass sein Leben falsch sei. Er solle umkehren. Sergej hatte das Gefühl, dass es ihn von innen heraus zerreißt. Die Mutter war die erste, der er später erklären konnte, dass es für ihn kein Spiel sei. Er liebe Männer. Sie schämte sich vor der Verwandtschaft, aber sie las die Artikel, die er aus dem Internet herausuchte. Der Vater tat es nicht und es gab schlimmen Streit, als ihn Kollegen im Kolchos wegen seines missratenen Sohnes verhöhnten. Und dann kam die Nacht, in der Sergej auf dem Fahrrad von einem Auto verfolgt wurde, das ihn in einen Wassergraben drängte. Er hörte Schüsse, die ihn aber nicht trafen. Lange blieb Sergej im Wasser liegen, konnte nicht aufstehen, Beine und Arme versagten, dann war er losgerannt, hatte sich immer wieder hinter Sträucher geduckt, wenn er ein Geräusch wahrnahm. Auch heute noch durchfährt ihn ein tiefer Schrecken, wenn er daran denkt.

Wird sie wieder gut, diese tiefe Wunde? Dieser Riss? Diese Vertreibung aus dem Paradies seiner Kindheit? Wie viele Tränen wurden geweint? Die Großmutter versprach, auf seinen geliebten Hund Naum aufzupassen, der vor Kummer ein halbes Jahr nach seiner Abreise starb. In seiner neuen Heimat wurde er nur einmal auf der Straße zusammengeschlagen, weil er einen Rock trug. Aber hier hat er Rechte und einen Freundeskreis, engagiert sich in einer LGBTQ*-Aktionsgruppe. Manchmal steht er am Fluss. Aber in Deutschland ist alles so klein, so ohne Kraft. Es gibt keinen Schnee, keinen richtigen Wind, der durch die Haare fährt und der Himmel ist seltsam eng. Sergej steht am Fluss und es schüttelt ihn eine tiefe Sehnsucht: Wird es irgendwann vergehen, das Gefühl, nicht richtig zu sein?